№ 26. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 23. Juni.

Der Blumenstrauß.

Ich liebte einst ein Mädchen
Wohl lange Zeit hinfort,
Sie aber wußt' natürlich
Davon kein Sterbenswort.

„Wie kannst du dich ihr nähern?" —
So dacht' ich oft bei mir,
Und kam dabei nicht weiter,
Als höchstens vor die Thür.

Da bracht' in guter Stunde
Ich Folgendes heraus:
Du such'st die schönsten Blumen
Und bindest sie zum Strauß."

„Und von den Blumen bindest
„Du jene nur hinein,
„Die deine Liebe deuten
„Und deines Herzens Pein!" —

Gedacht, — gethan! — Am Morgen
Als sie vom Schlaf' erwacht,
War ihr der Liebesbote
Schon heimlich überbracht.

Und als am Himmel strahlte
Der Mond in seiner Pracht,
Schlich ich am Haus vorüber
Ihr wünschend: „Gute Nacht!" — —

Ich schaut' hinauf zum Fenster,
Erhellt vom Kerzenlicht,
Da flog Etwas herunter
Mir grade in's Gesicht.

Ich packt's mit beiden Händen
Und ich erkannt' — o Graus! —
(Kaum traut' ich meinen Augen)
Den eig'nen Blumenstrauß.

Da ließ ich von der Reise
Ihn in die Tasche ruh'n
Und dachte: „Herr sie wissen
Gewiß nicht was sie thun!" —

Ich blickte zu den Sternen
Dort oben hell und klar,
Und dankte meinem Himmel,
Daß ich der Strauß nicht war. — —

Das Haus am Berge.

(Fortsetzung.)

Nachdem Karls und Rudolphs Mobilien vergebens von ihnen durchsucht waren, gingen sie zu Franzens Schranke; — wie erschrack aber Friedmann, als er in einem der Fächer desselben das Geld und unter ihm auch die bewußten kaiserlichen Gulden- und Kreuzerstücke fand.

„Das ist noch lange nicht Alles, Herr Förster," rief Hans halb freudig, halb traurig über den gemachten Fund aus, „es ist kaum die Hälfte von meinen Zehrpfennigen, gewiß hat der Bösewicht schon das Uebrige verausgabt."

Der Förster stand lange Zeit vor dem offenen Schranke und sprach dann in einem wehmüthigen Tone: „ei, ei, mein lieber Franz, das hätte ich nicht von ihm gedacht, er ein Dieb, sieh, sieh, das schmerzt mich tief, ihm hätte ich so Etwas wahrlich nicht zugetraut; aber — sprach er zu Hans weiter — weshalb ließ er seinen Schrank offen, ein Dieb verschließt doch gewöhnlich seinen Raub, ich ahne ein Bubenstück, die Folge soll mich weiter belehren, ob ich mich geirrt; — hier nehme Er Sein Geld zurück, ich werde Ihm statt des Fehlenden, fünf Thaler aus meiner Börse geben, und somit beruhige Er sich; lege Er Seine Sparpfennige an einen besseren Ort oder gebe Er sie meiner Friederike zum Aufbewahren, damit sie ihm nicht wieder gestohlen werden. Für den Augenblick läßt sich der Sache, wer der eigentliche Dieb des Geldes gewesen, nicht auf den Grund kommen, Franz bleibt allerdings immer verdächtig; glaube Er mir, das betrübt mich sehr, denn Er weiß, ich habe Franz sehr lieb, doch die Zeit wird uns gewiß besser belehren; schweig' Er aber und vergesse Er die böse Scene in meinem Hause, so Etwas soll mir darin nicht wieder vorkommen, dafür stehe ich Ihm."

Hans dankte dem Förster für das ihm aus seiner Börse dargereichte Geld, und versprach: Franz, Rudolph und Karl für fernerhin im Stillen zu beobachten.

4.

Rudolphs Vater in Breslau war es durch Protektion und Unterstützung hoher Gönner bei der dortigen Regierung gelungen, seinen einzigen Sohn zu einer Försterstelle in dem Reichenbachschen Kreise, welche mit Neujahr künftigen Jahres durch Pensionirung vacant werden sollte, vorgeschlagen zu wissen; sie sollte ihm unter der Bedingung, im Falle das Führungs-Attest seines Lehrherrn, bei dem er bisher in Lohn und Brot gestanden, günstig für ihn lautete und er der an ihn gemachten Prüfung genügen sollte, auch zufallen.

Rudolphs Vater schrieb deshalb in aller Freude und Eile an seinen Sohn, unterrichtete ihn in wenigen Zeilen von seinem ihm bevorstehenden Glücke, mit dem Wunsche: sich auf die bald an ihn gemachte Prüfung nur immer zu präpariren und vor Allem der Empfehlung seiner hohen Gönner, welche sich so angelegentlich für ihn verwendet, keine Schande zu machen.

Rudolph erhielt den Brief seines Vaters, freudetrunken durchflog er unzählige Male die niedergeschriebenen Zeilen desselben, träumte sich schon im Voraus im Besitz der Försterei. „Jetzt wird sich," sprach er zu sich selbst, „wohl Riekchen nicht länger weigern, mir ihre Hand zu geben, hier ist's schwarz auf weiß, der Förster ist da, ihre Gunst werde ich mir vom Alten selbst schon zu verschaffen suchen."

Er unterließ nicht, sich von nun an bei Friedmann durch Gefälligkeiten mancherlei Art beliebt zu machen, theils um dadurch ein recht

gutes Führungs-Zeugniß für die Breslauer Regierung, theils auch, um durch sein Zureden Friederikens Gunst von ihm zu erlangen.

Der Förster war eines Tages der Einladung seines alten Freundes Sellner, des nahen Dorfpfarres, gefolgt, um, wie gewöhnlich, bei ihm freundlich einen Tag zuzubringen. Der Abend war eben hereingebrochen und schon flammte im Wohnzimmer des Försters das trauliche Lämpchen auf dem Tische, an dem Friederike emsig stickte, das Weihnachtsgeschenk für den geliebten Vater verfertigend. Hans saß auf seinem Schemel am Ofen und wärmte sich. Nach einer Weile trat Franz, ein Buch in der Hand, ins Zimmer und bat um die Erlaubniß daraus vorlesen zu dürfen; freundlich nickte ihm Friederike bejahend zu und froh und heiter ergriff Franz sein Buch und fing an zu lesen. Er mochte wohl schon beinahe ein Stündchen gelesen haben, als ihm des alten Hansens Schnarchen eine Pause vergönnte, die, da sie ihm der Zufall selbst gegeben, er nun benutzen wollte. Er legte sein Buch auf den Tisch und entschuldigte sich bei Friederiken, sich erst ein wenig erholen zu müssen, um alsdann wieder mit neuer Kraft das Lesen fortsetzen zu können. — Es entstand hier eine Pause. — Franz rühmte ihre Geschicklichkeit, ihren Eifer, ergriff endlich zitternd und mit klopfendem Herzen ihre Hand — sie brannte in der seinigen — er drückte sie feurig an seine Lippen und sprach dann erröthend: „glücklich muß der Mann sein, dem diese Hand einst zugehören wird, sie führt ihn zu dem traulichen Heerde des stillen Familienlebens; seid mir meiner Dreistigkeit wegen nicht böse, aber diese Worte wollte ich Euch schon lange sagen, allein heute ist es mir zum ersten Male vergönnt; seht hinter Euch, Hansens Schlaf vergönnte mir diese Gunst, ihm allein habe ich es zu danken, so zu Euch sprechen zu können.

„Ihr seid ein edler Mensch, Franz,“ erwiederte gleichfalls erröthend die Jungfrau, „ich achte und schätze Euch auch von ganzem Herzen.“

„Ihr schätzt und achtet mich von ganzem Herzen!?“ wiederholte entzückt Franz, doch mit gedämpfter Stimme, um Hans nicht zu erwecken, „seht, ich liebe Euch von ganzem Herzen und möchte Euch auch um Eure Liebe bitten, allein der Himmel hat mir noch immer nicht meine Bitte erhört, Euch ein bescheidenes Loos bieten zu können und hoffnungslos wie dieser Wunsch scheint mir auch die Liebe zu Euch bleiben zu wollen; ich bin zu arm!“

„Ihr seid reicher als ein Krösus,“ entgegnete ihm Friederike, „denn Ihr besitzt ein edles Herz, das mehr werth ist, als alle Schätze der Erde!“ sie lehte sanft ihr Köpfchen an seine Schulter und heiße Thränen perlten aus ihren Augen auf Franzens grünen Jagdrock.

„Ihr weint, Friderike?“ sprach er dann in wehmüthigem Tone, „diese Thränen sagen mir, daß Ihr mich auch liebt, holdes Mädchen!“ — preßte sie stürmisch an seine Brust und drückte den ersten Kuß auf den rosigen Mund der Jungfrau; geschlossen war der schöne Bund reiner Liebe zwischen den gleichfühlenden Seelen.

Noch lag Friederike an seinem Halse, als ein Geräusch am Fenster die Liebenden aufschreckte — sie erblickten Rudolphs bleiches Antlitz, der sie dort belauscht hatte; er entfernte sich jetzt hohnlachend und indem seine Fußtritte im Hausflure verhallten, rollte auch der Wagen des Försters, von Karl gefahren, heran. Hans sprang von seinem Schemel auf, rieb sich die Augen und eilte dann mit Friederiken und

Franz vor die Thür hinaus, um den Förster aus dem Wagen in das Haus zu geleiten.

5.

Friedmann und Karl waren die einzigen, welche in der verflossenen Nacht im Försterhause durch ruhigen Schlaf erquickt worden waren. Die übrigen Bewohner des Hauses hatten sich unruhig auf ihren Lagerstätten herumgeworfen. Friederikens Angst, die dem Förster schon am Abend, als er von Sellner zurückgekehrt; nicht entgangen, die sie aber durch Unwohlsein entschuldigte, nämlich von Rudolph beim Vater angeschwärzt zu werden, hatte sie kein Auge zuthun lassen; sie beschloß also ihm zuvorzukommen und dem Vater selbst das Vorgefallene und ihre heiße Liebe zu Franz zu entdecken.

Franz machte sich die bittersten Vorwürfe, Friederiken compromittirt zu haben, ihm war der gute Ruf des braven Mädchens zu heilig, als daß er gleichgültig dabei hätte bleiben können; der Schlaf floh ihn, er fühlte sich schuldbewußt, vermochte sich nur damit zu trösten, nach seinem Gefühl gehandelt zu haben, und das hatte ihn noch niemals irre geführt.

Rudolph wälzte sich unruhig umher, convulsivisch zuckten seine Adern, deren Blut vom Rachgefühl gewaltig gepeitscht worden war, und wenn auch auf einzelne Augenblicke ihm der Schlaf genaht, so schreckten ihn die gräßlichsten Traumbilder bald daraus wieder auf; mit Ungeduld erwartete er den Morgen. Grimmige Rache schwur er beiden, als er eben das Lager verlassen. „Er oder ich falle!" rief er zähneknirschend aus, „sie ist für mich auf ewig verloren, nichts ist klarer als das, aber er soll sie auch nicht haben, mein Leben setze ich dran!" —

Der Förster trank am Morgen bei seinem Pfeifchen seine Tasse Kaffee, Friederike saß neben ihm, ihr Herz pochte gewaltig, endlich faßte sie Muth, ging zum Vater, streichelte ihm die Backen und sprach: „Väterchen! ich habe Euch Etwas zu sagen, es betrifft eine Bitte, von deren Gewährung die Ruhe und das Glück meiner künftigen Tage abhängen wird, aber ich getraue mir nicht — "

„Nur heraus damit, was ist es?" fiel ihr Friedmann ins Wort, „was fehlt Dir? Kennst Du Deinen alten Vater so wenig, als daß Du von ihm wähnen könntest, er versagte der einzig lieben Tochter eine Bitte?"

„Nun denn," sprach sie gefaßter weiter, zürnet nicht, ich liebe Franz, gebt uns Euren Segen und willigt in unsere Verbindung, sollte Franz mir einst ein Loos bieten, sich und mich ernähren zu können."

(Fortsetzung folgt.)

Beispiel künstlicher Bauart.

Wie trefflich man oft weiß die Leute zu schnellen
Wird folgendes Beispiel ganz deutlich erhellen,
Drum sag ich es ruhig und bleibe dabei,
Es ist manch Versprechen blos Geldprellerei.

So hat man bei mir auch, ich kann es bekunden,
Vor Kurzem ein herrliches Mittel gefunden,
Wie fein man mit List vor den Augen der Welt
Die Leute bei all' ihrer Ehrlichkeit prellt.

Ich baute, daß Mangel an Platz ich nicht leide,
Am vorigen Herbst mir ein Nebengebäude,
Dabei war, ich rühme soviel ich nur kann,
Der Polier' ein äußerst verständiger Mann.

Er hatte den Bauplatz als Kenner betrachtet,
Am Grunde als thätiger Mann mit geschachtet,
Stets war er die Pflicht zu erfüllen bestrebt,
Auch hat er mit Eifer oft tüchtig geklebt.

Der Bau war nun unter unsäglichen Mühen,
Dem künstlichen Manne vortrefflich gediehen,
Doch stürzte am Frühjahr trotz Klagen und Schrein,
Die Kunst des Polierers aus Eigensinn ein.

Ja Künstler Du kannst nun von Glücke erst sagen,
Dich hätte Dein eigenes Werk bald erschlagen,
Drum muß ich Dir rathen, soll's ja nicht geschehn,
So lerne Dein Handwerk noch besser verstehn.
Die Stunden sind kostbar, die Gelder nicht minder
Und wer damit prellt, den bestraft man als Sünder.
Ich warne Dich deshalb Du künstlicher Mann,
Willst Du wieder bauen, fang's Anders ja an.

.......r.

Napoleon und der Schuhmacher.

Am 27. August 1813, als am Tage der Schlacht bei Dresden, regnete es ununterbrochen sehr stark. In der zweiten Nachmittagsstunde ritt Napoleon auf seiner Falbe in gemessenem Trabe die wilsdruffer Gasse hinab. Er hatte zum Schutze gegen die fürchterliche Witterung den grauen Ueberrock enger an sich gezogen, und den kleinen Hut fest in die Stirn gedrückt. Neben ihm ritt Murat, dem er den Auftrag ertheilt hatte, eine Division zum Angriff zu führen. Als sie das Ende der wilsdruffer Straße erreicht hatten, stockte der Zug. Sie mußten einzeln reiten, denn man hatte die Ausgänge der innern Stadt mit Sandfässern, Balken, Säcken, in möglicher Eile verbarrikadirt, und nur einen schmalen, vertieften Durchgang übrig gelassen. Die Pfütze war zu einem kleinen Teiche angeschwollen, und der Grund derselben, von Geröllе, Baustücken und erweichtem Sande gebildet, erschwerte die Passage gewaltig. Es war nicht einmal möglich, hier zu Pferde durchzukommen. Napoleon stieg ab, winkte dem ebenfalls absteigenden Mamelucken und übergab ihm sein Pferd, um es an der Hand über die gefährliche Stelle zu führen. Er selbst suchte, der nassen Schlucht nach Kräften ausweichend, die Abdachung des Pfahlwerks zu überklettern; aber kaum hatte er einige Schritte auf diesem unbequemen Terrain gethan, als er auf dem von Regen und Nässe schlüpfrigen Holzwerke ausgleitete. Zwar hielt er sich an den Pallisaden fest, und schützte sich auf diese Weise vor dem Hinfallen, aber sein rechter Fuß fuhr heftig zwischen Hölzer und Schlamm hinein, und saß plötzlich so fest, daß er ihn nicht mehr zurückziehen konnte. Als er mit ziemlicher Anstrengung endlich doch seinen Fuß befreite, so geschah dies nur mit Zurücklassung des Stiefels, der erweicht und halb zerrissen in dem Trümmerwerke stecken blieb. Alle geriethen in die größte Verlegenheit, weil Niemand wußte, wie hier augenblicklich geholfen werden sollte. Der Kaiser, der den unbeschützten Fuß nicht auf den triefenden Erdboden setzen mochte, stand in unbequemer Stellung auf einem Beine, und blickte fragend um sich. Die Gasse war wegen des grausamen Unwetters menschenleer, und alle Gewölbe wegen der Schrecken der Schlacht geschlossen.

In dieser Verlegenheit, in der sich des Kaisers Marschälle bedenklich einander ansahen, kam ein junger Mann, der unterm Arme ein Packet trug, die Gasse entlang. Er hatte einen starken schwarzen Backenbart, und einen militärischen Blick, zu dem aber seine ärmliche bürgerliche Kleidung nicht recht passen wollte. Dieser junge Mann kletterte dicht zum Kaiser hin. „Sire," sagte er in gutem Französisch, „wenn sie mir ihren Fuß erlauben, so kann ich vielleicht aus der Verlegenheit helfen."

„Wer bist Du, fragte der Kaiser zögernd.

„Sire, ich habe die Ehre, Ihr Unterthan zu sein. Ich stamme aus Straßburg, und focht unter Eurer Majestät bei Jena. Da traf mich eine preußische Kugel in den Schenkel, und beraubte mich des Glückes, auch ferner Ihre Waffen zu tragen. Invalid

und ergrimmt über mein Schicksal, hinkte ich nach Sachsen herüber, wo ich weitläuftige Verwandte aufsuchte. Ich nahm hier mein früheres Gewerbe wieder auf, conditionirte als Schuhmachergeselle, und bescheert mir der Himmel einiges Glück, so hoffe ich es noch bis zum Bürger und Meister zu bringen."

Napoleon hatte, als der Fremde auf sein Gewerbe zu sprechen kam, ihm seinen Fuß hingegeben. Der Schuhmacher knieete vor dem Kaiser nieder, und hielt dessen Fuß in den Händen. „Ha, welch' ein schöner Fuß!" rief der Schuhmacher mit Entzücken. „Unter der ganzen ausgebreiteten Kundschaft meines Meisters hat nur ein Einziger einen eben solchen Fuß, ein junger Advokat ohne Praxis, der von seinem Gelde lebt, und mit dem dresdener Straßenpflaster wenig in Berührung kommt, um sein Pedal nicht zu verwahrlosen. Diesem eleganten Herrn trage ich ein Paar recht schöne, nagelneue Stiefeln hin, die Eurer Majestät ganz gut passen werden." Der Schuhmachergeselle machte, ohne erst eine Antwort des Kaisers abzuwarten, sein Packet auf, nahm die schönen blankgewichsten Stiefeln heraus, und des Kaisers Fuß war bekleidet. „Sire," rief der Schuhmacher, „der Stiefel sitzt wie angegossen. Jetzt lassen Eure Majestät mich schnell Ihren alten Stiefel vom andern Fuß ziehen, und gegen den neuen umtauschen."

„Aber Dein Meister wird böse sein, und der junge Advokat noch mehr, wenn er seine bestellten Stiefeln nicht zu rechter Zeit erhält," sagte der Kaiser lächelnd.

„Der Herr Advokat mag sich nur gedulden. Ich habe noch ein Paar ältere Stiefeln von ihm zum Ausbessern zu Hause. Die flicke ich ihm in aller Eile kräftig zusammen, und er wird sich gewiß einstweilen gern damit behelfen, bis die anderen neuen Stiefeln fertig sein werden. Besser, er läuft einige Tage im schlechten Schuhwerke umher, als daß Eure Majestät zu spät in die Schlacht kommen."

„Schon gut, mein Braver!" erwiederte der Kaiser in guter Laune. „Geld habe ich nicht bei mir. Ich muß erst die Feinde schlagen, vielleicht fällt da einige Beute für mich ab, um Dir Deine Stiefeln zu bezahlen. Aber gleich nach der Schlacht — hörst Du — besuche mich im Schlosse; dort wollen wir Abrechnung halten."

Der Kaiser schwang sich auf sein Pferd, grüßte mit der Hand, und ritt hinweg. Als er den freien Platz erreichte, nahm ihn ein dort aufgestelltes Infanterie-Regiment mit dem rauschenden Rufe: „Es lebe der Kaiser!" in Empfang, an dessen Spitze er auf das Schlachtfeld zog.

Ein Paar Stunden später war die Schlacht entschieden und Napoleon wurde in Dresden als Sieger erwartet. Die Glocke des Kreuzthurmes schlug die fünfte Stunde. Das stürmische Wetter hatte sich gelegt. Da vernahm man vom wilsdruffer Demolitionsplatze her Pferdegetrappel. Napoleon kam. Sein grauer Ueberrock triefte vom Wasser; die Krempe des kleinen Hütchens war vom Regen herabgeweicht und klappte, wie das Pferd sich bewegte, auf und ab auf dem starren Nacken, der durch so viele Jahre das Geschick der Welt getragen hatte. Hinter dem Kaiser folgte durchnäßt, wie ihr Kriegsgott, die alte Garde; von ihren Bärten und ihren kurzen dicken Haarzöpfen tropfte der Regen herab.

Bald darauf, als der Kaiser als Sieger in Dresden eingezogen war, drängte sich der erhaltenen Weisung zufolge, der Schuhmachergeselle durch die Massen in das Innere des Schlosses, welches Napoleon bewohnte. Es kostete ihm viel Mühe, sich durch Gaffer, Wachen und Hofbedienten aller Art durchzuwinden, und im Schloßhofe mußte er sogar

über die eroberten Kanonen klettern, wenn er seine Weisung und seinen Vorsatz ausführen wollte.

Als er endlich das zweite Stockwerk erreicht hatte, machte der Portier Schwierigkeiten, ihn einzulassen. Hatte er es vorher mit körperlichen Hindernissen zu thun gehabt, so hatte er jetzt alle seine Beredtsamkeit anzuwenden, um das letzte Hinderniß zu beseitigen. Nachdem sich der Portier überzeugt hatte, daß die Angaben des Schuhmachers keine Erdichtungen waren, ließ er ihn vor.

Napoleon saß auf einem Ruhebette; sein Kammerdiener knieete vor ihm, und war eben beschäftigt, ihm den einen Stiefel, der vom Regen dergestalt verquollen war, daß er sich nicht mehr ausziehen ließ, mit einem Federmesser vom Fuße zu schneiden. Diese grausame Operation an seinem Kunstwerke ging dem armen Gesellen durch die Seele, und er stieß ganz unwillkürlich einen leisen Schrei aus.

Napoleon blickte auf, und bemerkte jetzt erst den demüthig an die Thür hingedrückten Gesellen.

„Gut, daß Du da bist,“ sagte er mit herablassender Freundlichkeit. „Sieh', Deine Stiefeln haben nicht lange gedauert; ich kann sie nicht mehr tragen.

„Aber ausgehalten haben sie doch; Sire,“ erwiederte der Gesell, sich ein Herz fassend. „Bei diesem grausamen Wetter will das schon Etwas heißen, und auch jetzt noch sind sie so fest und stark, daß man sie herunterschneiden muß.“

„Schon recht, sie haben gut gehalten. Aber es ist auch Zeit, daß ich Dir die Stiefeln bezahle. Bitte Dir eine Gnade aus,“ sagte der Kaiser.

Der Geselle besann sich nicht lange und sagte: „Sire, wenn ich Etwas verlangen darf, so sind es diese Stiefeln, die mein Kaiser getragen hat.“

„Diese Stiefeln? Nun gut, Du sollst sie haben. Aber Du mußt nun auch Bürger und Meister werden, und dazu wird diese Börse besser helfen als jene zerschnittenen Stiefeln. Und nun gehab' Dich wohl, ich habe heute wenig Zeit.“

Der Geselle steckte die Börse ein, packte erfreut die nassen Stiefeln zusammen und eilte nach Hause. Hier zählte er nach, was die Börse enthielt, die mit dreihundert Napoleonsd'or gefüllt war.

Diese Summe kam dem armen Schuhmachergesellen sehr zu statten. Er wurde Bürger, Meister und Gatte. Bald hatte er das Glück eine brave Frau zu finden, die ihn in einigen Jahren mit zwei gesunden Knaben beschenkte. Da er schöne und gute Arbeit lieferte, so fehlte es ihm auch nicht an Kundschaft.

Einer seiner Kunden, ein reicher, vornehmer und angesehener Mann, der ein großer Freund von seltenen Sachen war, wollte gern diese Stiefeln käuflich an sich bringen und bot dem Schuhmachermeister eine schöne Summe dafür. Doch dieser hätte ja die Stiefeln um keinen Preis weggegeben, die einst sein Kaiser getragen hatte. — Als er an einem Nervenfieber gestorben war, und jener Kunstliebhaber seine Kaufanträge bei der Wittwe so lange erneuerte, bis sie für eine ansehnliche Summe in die Abtretung der Stiefeln einwilligte, kamen diese Reliquien in Besitz des reichen Mannes. Diesen aber traf bald ein großes Unglück, das er sich selbst zugezogen hatte. Er verlor alle seine Schätze und Kostbarkeiten.

Die Stiefeln befinden sich jetzt noch gut erhalten im historischen Museum zu Dresden und stehen auf einem eigends dazu verfertigten Postamente.

Anekdote.

Ein Dorfschulmeister, Namens Knecht, wollte seinem Namen auch Ehre machen durch seine Unterwürfigkeit. Er schrieb einmal an seinen Gutsherrn: „Gnädiger, Deine begnadigende Gnade begnadige gnädigst Deinen knechtisch in Knechts-Knechtschaft verknechteten Knecht."

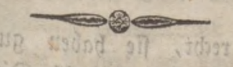
Tags-Begebenheiten.

Hamburg. Die vom Senat eingesetzte öffentliche Unterstützungsbehörde macht ein erstes Verzeichniß der für die Abgebrannten bis zum 31. Mai Abends eingegangenen milden Gaben bekannt. Es gingen ein: Von Sr. Maj. dem Könige von Dänemark 100,000 Mk. Bco, von Sr. M. dem Könige von Preußen 5,000 Stück Ld'or., von S. k. H. dem Herrn Großherzoge von Meklenburg-Schwerin 10,000 Rtlr. N⅔, von S. M. dem Könige von Sachsen 1600 St. Ld'or., von S. k. H. dem Hrn. Großherzoge von Oldenburg 2000 St. Ld'or., von der freien Stadt Frankfurt 100,000 Fl., von S. hochfürstl. Durchl. dem Hrn. Herzoge von Anhalt-Bernburg 200 St. Ld'or., von S. hochfürstl. Durchl. dem Hrn. Herzoge von Anhalt-Deßau 1000 Rtlr. Pr., von S. k. H. dem Hrn. Großherzoge von Hessen und bei Rhein 4000 Fl., von S. k. H. dem Hrn. Großh. von Baden 8000 Fl., von J. k. H. der Fr. Großherzogin 1000 Fl., von S. H. dem Hrn. Markgrafen Wilhelm 600 Fl., von S. H. dem Hrn. Markgrafen Maximilian 600 Fl., von S. H. dem Herrn Karl Egon Fürst von Fürstenberg 600 Fl., von S. H. dem Erbprinzen Karl v. Fürstenberg 200 Fl., von S. H. dem Prinzen Maximilian v. Fürstenberg 200 Fl., von S. M. dem Kaiser von Rußland 50,000 Silber-Rubel, von S. M. dem Könige der Franzosen 20,000 Fr., von Sr. hochfürstl. Durchl. dem Hrn. Herzoge von Anhalt-Cöthen 200 St. Ld'or. von S. k. H. dem Hrn. Großherzoge v. Meklenburg-Strelitz 300 St. Ld'or., von S. M. dem Könige von Würtemberg 10,000 Fl., von J. M. der Königin 1000 Fl., von S. hochfürstl. Durchl. dem Hrn. Herzoge Karl v. Braunschweig 100 Guineen, von S. Durchl. dem Hrn. Fürsten zu Thurn und Taxis 12,000 Mk. Crt., von S. Durchl. dem Hrn. Landgrafen Gottfried von Hohenstein 300 Mk. Bco.

Schleiz (im Reußischen). Am 5. Juni stürzte hier in dem neu erbauten jetzt als Theater benutzten fürstl. Reithause, während der stark besuchten Vorstellung der Oper „Czaar und Zimmermann" die Decke des Gebäudes ein, wodurch ein großer Theil der Zuschauer beschädigt und durch das hierauf entstehende Gedränge 21 Personen todtgedrückt wurden. Se. Durchl. der regier. Fürst und des Prinzen Heinrich LXVII. Reuß Durchl. wirkten zur möglichsten Rettung der Verunglückten mit, nachdem höchstihre fürstl. 81jährige Mutter durch glückliche Fügung der Vorsehung der drohenden Gefahr entrissen war.

Räthsel.

Wie des Epheus Hoffnungsranke
Schwing' ich mich um Hütt' und Stab,
Um mit meinem Nektartranke
Dir zu geben, was ich hab'.
Kehr' mich um und sieh im Walde
Mich als männlich wildes Thier,
Das Dich oft aus stiller Halde
Lockt zum fernen Jagdrevier.
Wenn im Klange wilder Freude,
Jubel tönet Deinem Sinn,
Geben Deinem Gaumen Beide
Ihre theuren Opfer hin.



☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.